

**EuropaGestalten. Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit –
Decentering Early Modernity**

(Ein Projekt des Sokrates-Netzwerks *Una filosofia per l'Europa*, Europäische Kommission,
Generaldirektion Bildung und Kultur)

Tagung des Zentrums zur Erforschung der Frühen Neuzeit an der Universität Frankfurt am Main
vom 3. bis 5. Dezember 2001

Was ist die Frühe Neuzeit? Was ist Europa? So könnten plakativ (und verkürzend) die grundsätzlichen Fragen der Tagung formuliert werden. Ihre besonderen Erkenntnisse gewann die Konferenz aber durch die Art, wie diese Fragen aufeinander bezogen wurden: Was ist das Europäische an der Frühen Neuzeit? Handelt es sich um eine Kategorie bloß der europäischen, enger noch: um eine bloß der politischen Historie? Ist sie also auf die Geschichte »der anderen«: der Juden, der Slaven, der Moslems und Osmanen, der Menschen der neuen Welt (um nur diese zu nennen) ebensowenig zu übertragen wie auf andere Disziplinen, etwa die Wirtschafts- und Sozialgeschichte und die Literaturwissenschaften? Oder ist der Begriff doch auch im weiteren Zusammenhang der Kulturwissenschaften anwendbar? Die anderen Blicke auf die Frühe Neuzeit (in der konventionellen zeitlichen Begrenzung von ca. 1500 bis ca. 1800) wurden deshalb durch disziplinengeschichtliche, außereuropäische und Perspektiven von den geographischen, kulturellen und sozialen Rändern Europas geleitet. Vorbereitet und durchgeführt wurde die Veranstaltung durch das Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit und das Historische Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M. Die programmatischen und konzeptionellen Überlegungen wurden vor allem von Renate Dürr, Gisela Engel und Johannes Süßmann getragen.

Um die Tauglichkeit des Begriffs der Frühen Neuzeit zur Diskussion zu stellen, wurde der Begriff zunächst möglichst eng gefaßt. Zum Auftakt beschrieb Ulrich Muhlack (Frankfurt/M.) „Die frühe Neuzeit als Geschichte des europäischen Staatensystems“. In der bisherigen Sichtweise seien für Außenpolitik und Staatensystem im Gegensatz zu anderen Zusammenhängen wie Wirtschaft, Gesellschaft, Verfassung die Kontinuitäten hervorgehoben worden: Das 19. Jahrhundert entfalte nur das zuvor bereits Angelegte, die Frühe Neuzeit werde vor allem als Frühzeit wahrgenommen. Dagegen setzte Muhlack die schärfere Akzentuierung eines Bruchs. Das europäische Staatenwesen sei aus der Krise der *res publica christiana* entstanden. Muhlack betonte die Partikularität der politischen Gebilde, bezog sich auf Staatsräson, Autonomie der Politik und die neue Organisation politischer Herrschaft im dynastischen Fürstenstaat. Der qualitative Unterschied zur Moderne finde sich in der Revolutionierung des Staates durch das Konzept der Nation, die Politisierung der Gemeinschaftsgebilde. Auch die Restauration des alten Staats 1814/15 fasse einen neuen Inhalt. Die von Muhlack vorgeschlagene terminologische Konsequenz ist, den Begriff »Staatensystem« für die Frühe Neuzeit zu reservieren und für die Zeit nach 1800 »internationale Beziehungen« zu verwenden. Der Respondent Klaus Reichert (Frankfurt/M.) fragte daraufhin, ob die Frühe Neuzeit damit zugunsten des auch von Jacques Le Goff favorisierten Konzepts eines langen Mittelalters wegfalle. Er machte auf die Destabilisierungen durch Achsenverschiebungen aufmerksam und stellte die Tauglichkeit des Modells Italien für die Staatlichkeit im Sinne des dynastischen Fürstenstaates in Frage. Frau Suraiya Faroqi (München/Berlin) fragte nach der Geschlossenheit des europäischen Staatensystems und verwies auf die türkisch-französische Zusammenarbeit und darauf, daß das Osmanische Reich Teil und Machtfaktor des Systems gewesen sei. Diesen Hinweis ergänzte Michael Harbsmeier (Roskilde) mit der Überlegung, wer die Zurechnungskompetenz zum Staatensystem besessen habe. Luise Schorn-Schütte (Frankfurt/M.) betonte das Konstrukt des Staates. Eine Herrschaftsverdichtung lasse sich erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts tatsächlich feststellen, Idee und Wirkung müßten unterschieden werden.

Wurde hier »Europa« als »Zentrum der Weltordnung« durch den Blick auf seine eigene innere Ordnung analysiert, so ging Jean-Philippe Warren (Quebec) auf die Expansion Europas ein und stellte verschiedene Formen der englischen und französischen Kolonisation gegeneinander

(„Tradition, Modernity and Exclusion. Kill the Indian and save the man“). Die französische, vormoderne Kolonisierung habe in einer Art paternalistischer Aufnahme die indigene Bevölkerung als »edle Wilde« akzeptiert, während die englische, moderne von der Bevölkerung eine Angleichung, eine Übernahme eigener Wertvorstellungen erwartet habe (Warrens Schlagwort hierzu war *eliminating his indianess*). Die Modernität habe zu einer radikalen Exklusion geführt, während eine »traditional society«, wie es das französische Königtum gewesen sei, unterschiedliche Weltordnungen als legitim akzeptiert hätten. Frank Schulze-Engler (Frankfurt/M.) wies als Respondent auf das problematische Konzept von traditionellen Gesellschaften hin, wie es im Vortrag Warrens deutlich geworden sei und darauf, daß das Interesse der Kolonisatoren berücksichtigt werden müsse. Eine letztlich unbeantwortete Frage blieb, ob es eine indianische Modernität oder gar Postmoderne gebe.

Dieser außereuropäische Blick auf Europa eröffnete das *decentering* der Frühen Neuzeit, wie es für die unterschiedlichen Bereiche fortgeführt wurde. Auf zwei Arten thematisierte Michael Harbsmeier in seinem Vortrag die Bilder, die man sich von Europa machte. („Europa aus außereuropäischer Sicht: Europaerfahrungen in frühneuzeitlichen Reiseberichten“). Zum einen analysierte er die zwei Traditionen von Europa-Ikonographie, die einerseits in einer älteren Linie »Japhetien« darstellte, damit den Bezug auf die drei Söhne Noahs aufnahm, und von den Weltkarten des Mittelalters bekannt ist. Die zweite, seit der Frühen Neuzeit beherrschende Ikonographie stellt Zeus, den Stier, mit der Prinzessin Europa dar. Diese Darstellungsart wurde in einer Unmenge von »Eurokitsch« in Westeuropa aufgenommen, während sie beispielsweise in Dänemark bis heute unbekannt und unbenutzt geblieben sei. Anschließend stellte Harbsmeier Reiseberichte vor: Europäische Reisende außerhalb Europas (im allgemeinen in Asien) legten Europa als Maßstab ihrer Reisewahrnehmungen zugrunde. Europa wurde als kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Einheit wahrgenommen. In der Umkehrung, im Blick außereuropäischer Reisender auf Europa, konstatierte Harbsmeier gewissermaßen ein Exotikinteresse. Der von ihm hauptsächlich herangezogene osmanische »diplomatische Weltenbummler« Evliya Çelebi hatte einen Blick für die Folklore, die sich auf die Belagerung Wiens durch Suleiman den Prächtigen bezog. Die Marienverehrung nahm der Reisende als Ausgangspunkt, um eine Rolle der Frau in der Öffentlichkeit zu konstruieren, die in ihrer Wertschätzung, im öffentlichen Dasein der Frauen, wohl mancher Eigenwahrnehmung der Europäer widerspricht. Wahrgenommen wurde von Çelebi eine medientechnologische Überlegenheit. Suraiya Faroqhi fügte ergänzende Bemerkungen zur Perspektive des osmanischen Reisenden auf Wien hinzu, die als ein imperialer Blick des potentiellen Eroberers angesehen werden müsse. In Ihrer Respondenz wies Friederike Hassauer (Wien) insbesondere auf die in Harbsmeiers Ausführungen aufscheinenden Problematisierungen des Status von Wahrheit, ihre Instabilität und die Gegenüberstellung von Augenzeugen und Autoritäten hin.

Ein Gespräch über eine Jüdische Frühe Neuzeit führten Klaus Reichert und Margarete Schlüter (Frankfurt/M.). Beherrschend war in dem von Frau Schlüter vorgeführten Parcours durch jüdische Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert die Frage nach der Einheit der jüdischen Geschichte in der Diaspora: Für deren Gliederung können jedoch nur mit Mühe innerjüdische Kriterien erfunden werden. Stattdessen werden die Kriterien des dominanten Systems umgedeutet in einer Parallelisierung der Geschichte der Jüdischen Befreiung mit der politischen Geschichte. Komplikationen ergeben sich in der Konstruktion einer Verfallsgeschichte durch die Integration der Figur Moses Mendelssohn. Im Bedürfnis, geradlinige Geschichtsverläufe und Teleologien zu konstruieren, erkennt die Zionistische Geschichtsbetrachtung um 1700 einen Protozionismus. Klaus Reichert machte darauf aufmerksam, daß 1492 als jüdische Zäsur die Endzeit gegen die Neuzeit stellt. Die Verbreitung in Europa im Zuge der spanischen Vertreibungen und die Deutung der amerikanischen Ureinwohner als verlorene Stämme Israels machte eine ausgeführte Endzeitcharakterisierung möglich. Daneben aber steht die Integration jüdischen Wissens in Platonismus, die Entwicklung einer christlichen Kabbala.

Wurde in diesem Gespräch der disziplinengeschichtliche Blick mit der Perspektive von einem sozialen Rand Europas auf die Frühe Neuzeit verbunden, so stellte Suraiya Faroqhi Formen historischen Verständnisses in der Türkei vor und blickte auf politische und wirtschaftliche Krisen in der frühen Neuzeit. Sie stellte also in ihrem Vortrag („Epochenbewusstsein bei den Osmanen: Ein Forschungsbericht“) einen geographischen Rand der europäischen Frühen Neuzeit vor. Einen

Akzent legte sie auf eine Diskursverschiebung in der »türkischen« Geschichtsschreibung. Im 17. Jahrhundert habe die Fünf-Stadien-Theorie des Ibn Khaldun Verbreitung gefunden, die sich auf staatliche Gebilde bezieht und als zwangsläufig aufeinander folgende Phasen Formation (aus Nomadenstämmen), Konsolidierung, Gleichgewicht, Krise und Auflösung konstruiert. Im Osmanischen Reich sei in einer Art »Bürokratenrationalität« daraus gefolgert worden, man müsse etwas gegen das Erreichen des *Telos* tun, es hinauszögern. In dieser Vorstellung von Machbarkeit wird eine Verfügbarkeit der Zeit für menschliches Handeln sichtbar, die durchaus mit der für Europa konstatierten Verzeitlichung verglichen werden könne. Dem für die Türken peripheren Europa steht in der geographischen Wahrnehmung der Nahe und Ferne Osten gegenüber (Mittelmeerwelt, Persien und Indien). Vielleicht auch deshalb werden im 20. Jahrhundert bei einem begrenzten Periodisierungsinteresse Einteilungen französischer Historiographen übernommen, besonders Braudel und Wallerstein rezipiert und damit die Inkorporation in die Weltwirtschaft als Kriterium etabliert. Statt der Epochen werde vor allem auf Krisen und Wendepunkte geachtet, als welche Faroqhi die Eroberung Konstantinopels 1454 und den bürokratischen Umbau des Reiches um 1800 nannte – doch wenn solche Schwellen bezeichnet werden, folgt m.E. aus ihnen im Grunde auch die Konstruktion einer von den dadurch veränderten Umständen beherrschten Epoche. Es herrscht eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Orientierung aus der Wahrnehmung der eigenen Wirklichkeit vor. Pointiert nannte Faroqhi die Etablierung der Kategorie »Kultur« einen Luxus der Reichen.

Noch deutlicher an den Rand rückte »Europa« im Vortrag von Ralf Elger (Bamberg), deutlich schon im Titel: „Europa als Peripherie: Reisebeschreibungen aus dem Maschrek“ An Europa ist bei den arabischen Verfassern von Reisebeschreibungen des 16. bis 18. Jahrhunderts kein Interesse feststellbar, es liegt nicht im Blickfeld. Thematisiert werden lediglich Angst vor christlichen Piraten und Kriegserfahrungen in Belgrad. Erfahrung von Identität und Alterität der Europäer spielt erst im 19. Jahrhundert eine Rolle. Dem steht eine intellektuelle Orientierung nach Indien und auf die engere Heimat gegenüber. Die Kategorie »Frühe Neuzeit«, die lediglich in komparatistischer Absicht gebraucht wird, zeigt sich für eine Anwendung auf die Gesellschaft des Maschrek untauglich. Elger führte das an unterschiedlichen Kriterien vor. Es ergäben sich unüberwindliche Schwierigkeiten mit dem Begriff des Individuums, statt dessen bevorzuge die Forschung (so unter Berufung auf Faroqhi) die Kategorie einer Intimitätserfahrung und -thematisierung. Auch in den Reiseberichten sei kein »arabisches Amerika« erkennbar, Fremdes werde als *Mirabilium* beschrieben, der Blick der einfachen Reisenden konzentriere sich auf die eigene Umwelt mit einer Perspektive für soziale und kulturelle Eigenheiten. Eine innerarabische und innerislamische (sunnitisch vs. schiitisch) Differenzierung werde vorgenommen. In den Reiseberichten wird der Mensch in Bezug zur Zeit offensichtlich nicht als eigenmächtig handelnder Akteur wahrgenommen, vielmehr sei ein verderbliches Wirken der Zeit zu konstatieren. Hans Daiber (Frankfurt/M.) unterstützte Elgers Ablehnung des Konzepts einer Frühen Neuzeit für die islamischen Gesellschaften. Die Traditionalität islamischer Kultur habe eine »Neuzeit« verhindert, ein Konzept von »Stagnation« sei erst unter dem Einfluß der Moderne und zu ihrem Gegensatz konstruiert worden.

In einem zweiten Block von Vorträgen standen die disziplinären und wissenschaftsgeschichtlichen Blicke im Vordergrund, ohne die geographischen Ränder Europas deshalb notwendig zu vernachlässigen. Matthias Middell (Leipzig) analysierte das Verhältnis von „Frühe[r] Neuzeit und marxistische[r] Geschichtsschreibung“. Die Kategorie der »Frühen Neuzeit« sei in der DDR-Geschichtsschreibung (auf die sich Middell hauptsächlich bezog) nur als »Infektion« und nicht schriftlich zu finden, bezeichnet werde damit ganz konventionell die Zeit von 1500 bis 1800 als Herausbildung der globalisierten Welt, ohne wirklich global zu sein. Die Epoche der frühbürgerlichen Revolution, die Middell als deutsche Spezialität bezeichnete, zerfalle in disziplinäre Spezialisierungen. Die Revolutionszyklen blieben ohne Vernetzung. Bei Marx fänden sich Referenzen aus der Frühen Neuzeit für andere Probleme und eine universalistische Anlage der Frühen Neuzeit vom Ende her und auf die Gegenwart bezogen. Ausgehend von der allgemeinen Theorie der Genese des Kapitalismus könne man statt einer marxistischen Geschichtsschreibung, die Middell als einen äußerst problematischen Begriff darstellte, vielmehr eine »Diskursgemeinschaft marxistischer Geschichtswissenschaftler« benennen, die sich am *schibboleth* der Kapitalismus-Kategorie erkennen. Das Etikett der marxistischen Geschichtsschreibung werde teils von innen zur Identitätssicherung angenommen, teils von außen

aufgezwungen. In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts habe sich diese marxistische Geschichtsschreibung in eine globale Richtung und eine Richtung, die auf nationalgeschichtliche Meistererzählung mit marxistischer Kategorienbildung setzt, aufgespalten.

Im Grunde mit einem ähnlichen Problem hatte Vsevolod Volodarski (Moskau) zu tun, der „Die Vorstellungen über »Frühe Neuzeit« in der russischen Historiographie“ betrachtete. Die russische Geschichtsschreibung müsse differenziert werden nach der Behandlung ausländischer und »vaterländischer« Geschichte. Die Frühe Neuzeit etablierte sich erst nach dem Ende des Monopols der russisch-marxistischen Geschichtsschreibung. In der russischen Geschichte sei eine Frühe Neuzeit nicht wiederzufinden, politikgeschichtlich werde erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit den Reformen Peters d. Gr. ein Einschnitt sinnvoll. Pointiert machte Volodarski auf das Problem aufmerksam, daß sich durch die Interaktion solchermaßen ungleichzeitiger Gesellschaften ergebe: Aus russischer Perspektive liege der Dreißigjährige Krieg im Mittelalter.

Beate Wagner-Hasel (Darmstadt/Hannover) problematisierte in ihrem Vortrag („Wirtschaftsstufen, Idealtypen und die Periodisierung von Geschichte in der Nationalökonomischen Debatte“) ausgehend von der althistorischen Meyer-Bücher-Kontroverse und in einer lebensweltlich ausgerichteten Interpretation die Bedingungen für Epochenkonstruktionen. Verdeutlicht wurde die Gefahr ideologischer Aufladung von Periodisierungen, die Deutungsmacht für die Gegenwart, die sich mit Epochenkonstruktionen verbinden können und ihre an zeitgenössischen Gegebenheiten orientierten Kriterien.

Friederike Hassauer und Marlen Bidwell-Steiner (Wien) suchten auf der Basis spanischer Materials („Die lange Weile des Goldenen Zeitalters: Konzepte von Epochenschwellen und Epochenbrüchen in der spanischen Klassik“) Anschlussstellen für inter- und transdisziplinäre Diskussion zu bieten. Auf der disziplinären Basis der Kulturwissenschaften und unter der methodischen Anwendung der Luhmannschen Systemtheorie sprachen sie über die strittige Frage der Existenz einer spanischen Renaissance und die strittigen Epocheneinteilungen zwischen den Disziplinen. Das Beschreibungsmodell der Systemtheorie kenne zwei Arten von Strukturveränderungen: erstens Verbreitungsmedien der Kommunikation und zweitens Formen von Systemdifferenzierung. Epocheneinteilungen würden als selbstvergewissernde Selbstbeschreibung von Gesellschaften angesehen, die als modellierende Faktoren in den Geschichtsprozeß eingehen. Während die traditionelle historiographische Darstellung die Blüte der Künste mit der *Decadencia* der Wirtschaft und politikgeschichtlich die Frühe Neuzeit Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang spanischer Weltherrschaft umfasse, sehe dies in der Wahrnehmung mit Hilfe der Luhmannschen Systemtheorie anders aus. Im 16. Jahrhundert komme in Spanien eine Luhmannsche Klumpenbildung in Gang, die auf die Entwicklung des Landes weitreichende Folgen hat. Man könne sie als Sattelzeit oder Epochenschwelle wahrnehmen. Sie äußere sich in der Moralisierung der Literatur, in der Konjunktur der neuen Gattung des Ehrdramas. Hassauer/Bidwell-Steiners Referat kulminierte in der Forderung eines Übergangs von essentialistischen zu konstruktivistischen Epochenbegriffen.

Die Vorträge haben darauf aufmerksam gemacht, dass Bedingungsverhältnisse durch Epochenkonstruktionen festgeschrieben werden können: Eine Parallelisierung oder Synchronisierung von Periodisierungen der unterschiedlichen Bereiche dient zur Konstruktion von vereinheitlichten Epochen. Darin kann vielleicht der Wunsch gesehen werden, Geschichte als Einheit wahrzunehmen, erzählbar und leichter verstehbar zu machen. Das Nachdenken über Gestaltung und Verwendung von Epochenbegriffen trägt dagegen bei zur Differenzierung und zur Kenntnis des Interesses und der Kriterien, die sich mit ihrer Bildung und Nutzung verbinden. Speziell für den Epochenbegriff »Frühe Neuzeit« gilt offenbar, daß sein Gebrauch in vielen Disziplinen auf seine Tauglichkeit geprüft und in seiner Bedeutung diskutiert wird, für deren Gegenstände er nicht konzipiert worden war. Der »transformative Effekt der Transdisziplinarität« (Hassauer) ist in diesem Sinn ein Akt der Selbstaufklärung und trägt ganz entscheidend bei zur Klärung der miteinander verknüpften Fragen, wem die Frühe Neuzeit und wem Europa gehört. Der verändernde Blick von außen fördert die Kulturalisierung und Historisierung des Europabegriffs (Hobsbawm).

Erste Ergebnisse der Vorträge und Diskussionen der Tagung werden in Kürze in einem Beiheft zur HZ erscheinen. Die in den Diskussionen eröffneten Fragehorizonte sollen auf weiteren Konferenzen der mit dieser Tagung eröffneten Reihe zu Konzepten, Praktiken und Akteuren der

Frühen Neuzeit verfolgt werden. Geplant sind zunächst die Konferenzen EuropaGestalten II: Expansionen in der Frühen Neuzeit (4.-6. September 2003) und EuropaGestalten III zu den Querelles des femmes (14.-16. November 2003), jeweils in Frankfurt. Informationen hierzu finden sich auf der Homepage des Zentrums zur Erforschung der Frühen Neuzeit: <http://www.uni-frankfurt.de/ZFN/>.

Albert Schirrmeister

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.
Heruntergeladen von www.ahf-muenchen.de.